

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 43 (1939-1940)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Der Ruf der Penaten  
**Autor:** Venner, Johannes Vincent  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-673112>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Und lieblich liegt vom Rhein bis zu der Alpenwand  
Um Weltkriegscean des Friedens Utselland.

\*

Auf einmal in der Nähe welch ein Bild,  
Das hoffnungswend mach ein Bangen stillt:  
Hier einer Halle hochgeschwung'ner Bogen,  
Ihr Grund von eisernen Gelenken überzogen,  
Harrende Menschen dicht auf allen Steigen,  
Ausschauend in erwartungsvollem Schweigen  
Nach dieser Seite bald, nach jener Seite bald,  
Bis jetzt der Raum vom Donner widerhallt  
Der beiden Züge, die da aus entfernten Seiten  
Herbrausend in der Halle sich entgegen gleiten.  
Nun Dampfgezisch und Halt. Gesubel, Tauchzen, Rufen,  
Rings Hut- und Mützenschwenken, und schon eilt die Stufen  
Der Wagen niederwärts ein Teil der Gäste,  
Die da empfangen werden wie zu einem Feste,  
Gesmückt mit Blumen, überschüttet von Geschenken,  
Erfrischt mit Speis' und Trank, beglückt mit Angedenken.  
Zwar manch ein blässer, ernster Krieger ist dabei,  
Dem noch die Wunde brennt, die ihm des Feindes Blei  
In seinen Leib gerissen, Stirn und Fuß und Hand  
Liegt noch bei manchem Tapfern schmerzend im Verband,  
Und aus so manchen hohlen Augen sieht man schauen  
Den Flacker-Widerschein von Schlachtgewühl und Grauen.

Doch sind auch Leib und Seele noch vom Kampfe wund —  
Schon spielt bei allen leis ein Lächeln um den Mund,  
Das Lächeln der Erlösung aus der Schreckensnacht,  
Das Lächeln der Befreiung aus dem Mordgetriebe,  
Der Lebenshoffnung, die zu neuem Sein erwacht,  
Des inn'gen Dankes für den Gruß der Menschenliebe.  
Und wie nun, die entstiegen jenen beiden Zügen,  
Desselben Trunks genießen aus denselben Krügen,  
Sich an den gleichen herzlich gern gegebenen Gaben  
Der kriegsverschonten Landbewohner froh erlahen,  
Und Feind und Feind bewußt sich wird, trotz Kampf und  
Zwist,  
Dass er nicht Krieger nur, nein, sondern Mensch noch ist:  
Da gehen nun — wird das Verstehn auch manchem schwer —  
So Wort' als Zeichen zwischen ihnen hin und her,  
Und was man deutend nicht versteht, liest vom Gesicht  
Man seinem Nächsten ab, bis einer freudig spricht:  
„Pour nous la guerre est finie!“ Antwort: „Ja, zu Ende!“  
Und dürstend nach Versöhnung reicht man sich die Hände,  
Sieht sich ins Auge, dem entstrahlt der helle Schein:  
„Wir wollen wieder Freunde, Menschheitsbrüder sein!“  
Und wie die beiden Züge nach verloßner Frist  
Getrennten Wegs dem Morgen dann entgegengleiten  
Und froher Abschiedsruf und -gruß erklingt: Es ist,  
Als ob ein Geist sie lenkte beider Zukunftszeiten.

## Der Ruf der Penaten.

Von Johannes Vincent Venner.

Gilgian, der Verseschmied und ewige Wanderer auf allen Wegen, der sehnsgütige Vagabund und Weltflüchtling, kam wieder einmal ins Oberland, der Heimat seiner Mutter.

An einem Julialabend war er müde und bestaubt im Homberg angelangt und hatte schüchtern an die Tür seines Betters geklopft. Er wurde nicht gerade mit Jubel empfangen, und die Bettersfrau sah ihn sauertöpfisch von der Seite an. Aber man legte doch Teller und Löffel für ihn auf den Tisch und nötigte ihn zuzugreifen, indem die Magd ihm im Gaden ein Lager zurechtmachte.

\*

Gilgian schlief in dieser Nacht unruhig; er wälzte sich auf dem Strohsack von einer Seite auf die andere. Durch das Gadenfensterchen schwelte die schwere Luft der Julinacht herein: fast so heiß und schwül wie am Mittag; weder der Abend noch die Nacht hatten Abkühlung gebracht.

Die reisen Getreidefelder, des Schnitters harrend, atmeten Glut, und die Erdschollen hauchten die eingesogene Sonne wieder aus.

In dieser Nacht schliefen auch die Ratten und Mäuse nicht. Unermüdlich huschten und kribbel-

ten sie durch ihre kleine Welt, leise und beharrlich raschelten sie über die Bretter des Gadenbodens: unermüdlich... unermüdlich...

Gilgian lauschte dem Spuk der kleinen grauen Hausgeister und dachte an seinen Igel Tamerlan, der auch so die Nächte durchwandert hatte. Bald konnte er sogar ohne diese leise beruhigende Melodie, welche die Stacheln des ewig wandernden Tamerlans auf dem Fußboden erzeugten, nicht mehr einschlafen.

\*

Gilgian war alles Leben heilig. Er konnte es nicht über sich bringen, eine Blüte der mütterlichen Erde zu entreißen und hatte kaum — wenigstens so weit er sich zurückerinnern konnte — ein Tier getötet. In der Kinderzeit lachten die Käben ihn aus, wenn er fast flehend um die Befreiung der Maikäfer bat, die sie an langen Fäden fliegen ließen. Er framte aus seiner Tasche einen sorgsam gehüteten Baumen oder eine aufgesparte Süßigkeit herbor, einen rotbackigen Apfel oder einen bunten gläsernen Marmel, um mit diesem Obolus die Freiheit der kleinen Dulder zu erkaufen.

So hatte er auch den Igel Tamerlan, viel

später einmal, als er durchs Toggenburg wanderte, vor den Quälereien übermütiger Buben befreit und den stachligen Gesellen in seine Obhut genommen, hatte ihn einige Wochen betreut und ihm schließlich an einem geschützten Plätzchen die Freiheit wiedergegeben.

\*

Gilgian ahnte erschauernd — lange bevor er in den Lehren und dem Vorbild des heiligen Franziskus die Beselheit aller Schöpfung in tiefer Ergriffenheit erlebte — den Odem Gottes auch in der winzigsten und unbeholfensten Kreatur. Wo Säen und Keimen, Atmen und Zeugen war, wo Halme und Blumen der Sonne entgegenwuchsen, spürte der nachsinnende Knabe den Schöpfer am Werke.

Die Mutter hatte Gilgian früh Andacht vor der Gotteswelt ins Herz gelegt. Ein zertretener Käfer, eine im Staube der Straße welkende Blume gaben ihren Mahnungen und Belehrungen Inhalt und Sinn, und das Leiden der Kreatur fand in seinem Herzen ein schmerzliches Echo.

Oft wanderte die Mutter mit Gilgian an der Hand weit ins Land hinaus. Sie, die in den Bergen aufgewachsen war, in deren Augen sich der blaue See ihrer Kindheit widerspiegelte, fühlte sich in der Stadt eingeengt und war noch unter dem Kranz der grauen Haare — als Gilgian längst erwachsen war — von Mädchensehnsucht nach dem Jugendland umfangen.

Ihren Vater hatte sie kaum gekannt. Er starb, als sie das zweite Jahr zur Schule ging. Oft erzählte sie Gilgian von ihm und ließ vor dem Knaben sein Bild erstehen, so wie es in ihrer Erinnerung lebendig geblieben war: eine hohe, ranke Gestalt mit wallendem grauem Bart und langen, silbern bis fast auf die Schultern niederfallenden Haaren; mit blauen Augen, die durch die Menschen hindurch in die Ferne sahen, und einer leisen, fast verlegenen Stimme. Nie hatte sie von ihm ein hartes Wort vernommen oder eine unwillige Gebärde, eine rohe Tat erlebt. Sein Wesen war Güte und Milde.

Wenn sie damals in der Kirche — und auch später im Leben — vom Herrgott hörte, stand immer das Bild des Vaters vor ihren Augen: so mußte wohl auch Gottvater aussehen: ebenso wie ihr Aletti...

\*

Gilgians Großvater war Schulmeister in Sankt Beatenberg, einem kleinen Dorfe hoch ob dem Thunersee. Damals gab es dort noch keine Hotelpaläste und ebensowenig diese schmucken Ferienhäuser, wie sie die Stadtherren jetzt über den sanften grünen Abhang hingesetzt haben. Die kleinen Bauern racketen sich redlich ab, um der Erde Futter fürs Vieh und für den eigenen Leibes Notdurft, etwas Brot und Kartoffeln abzuringen. Im Schweiße ihres Angesichtes, wie es in der Bibel heißt, werkten sie auf den magern Äckerchen und waren schon glücklich, wenn sie den langen, harten Winter hindurch nicht hungerten.

Breni, des Schulmeisters Jüngste, Gilgians Mutter, mußte mit den beiden Ziegen den Hecken und Wegborden entlang weiden gehen, denn zum Schulmeisterhäuschen gehörte nur ein kleiner Krautgarten. Und da die ältern Geschwister bereits in der Fremde ihr Brot selbst verdienten, waren die Geißlein der Obhut Brenis anvertraut.

Der alte Schulmeister kümmerte sich wenig um den bescheidenen Haushalt. Nach der Schule setzte er sich in sein Stübchen und feilte an seinen Gedichten herum oder schrieb eine lehrreiche Erzählung für den „Hinkenden Boten“.

Gilgian hatte seinen Großvater nicht gekannt und auch nie ein Bild von ihm gesehen, aber die Erzählungen der Mutter hatten ihn zu einem geheimnisvoll vertrauten Leben für den Knaben erweckt. Er würde ihn freudig erkannt haben, wenn er plötzlich um eine Wegbiegung dahergelommen wäre. Auch die Großmutter war schon gestorben, als Gilgian noch ganz klein war, und doch glaubte er sich ab und zu an sie erinnern zu können, als an eine gute Frau, die ihm oft irgend eine Leckerei zusteckte, während er sich sonst aus der frühesten Zeit nur auf hartes Brot und Kartoffeln besann.

\*

Nun mußte Gilgian doch eingeschlafen sein, denn als er die Augen öffnete, huschten die Sonnenstrahlen golden zum schmalen Gadenfenster herein.

Bald darnach verabschiedete er sich dankend von den Bettersleuten und wanderte weiter: seinem unbekannten Ziele entgegen, aber tief beglückt, denn er hatte wieder einmal den Hauch der Penaten auf seiner Stirne gespürt...